

RAGHUNATH SUBBRAO PAPPU: *Pleistocene Studies in the Upper Krishna Basin*. 160 Seiten, 24 Abbildungen und 8 Tafeln. Deccan College, Poona 1974.

Der Verf., Lektor für Geomorphologie am Deccan-College, erhielt den Auftrag (wohl von Prof. Sankalia), das obere Krishna-Becken auf Artefakte zu untersuchen. Das Arbeitsgebiet liegt auf der Westseite der vorderindischen Halbinsel, etwa 250 bis 450 km südlich und südöstlich vom Bombay. Der Krishna-Fluß (auch Kistna) hat seine Quellen dicht südlich von Poona (auch Puna), fließt dann zunächst nach Südosten, biegt später nach Osten und dann nach Nordosten ab, wobei er die indische Halbinsel durchquert. Er mündet an der Ostküste Indiens bei Masulipatnam in den Golf von Bengalen.

Die zu lösende Aufgabe war: wie weit kann man den Steinzeitmenschen im oberen Krishna-Becken nachweisen? Pleistozäne Ablagerungen finden sich im Untersuchungsgebiet allenthalben, vor allem in den Senken. Das ältere Pleistozän besteht aus Mergeln, kiesigen und sandigen Schichten und vor allem aus Silt-Ablagerungen. Die Mächtigkeit erreicht etwa 20 bis 25 Meter. Die seitliche Verbreitung schwankt sehr stark, mitunter liegt sie bei 2 bis 3 Kilometern einer jeden Bank. Das jüngere (subrecente) Pleistozän führt dunkelbraune Silt-Gesteine und liegt entweder auf den älteren Schichten oder nimmt auch ganz deren Platz ein. Die älteren Lagen sind diagenetisch stärker verfestigt. Man erkennt zwei Terrassen. Die älteren pleistozänen Schichten werden nach oben durch dunkelbraune Böden abgeschlossen. Diese findet man auf einer Terrasse, die 12 bis 15 Meter über dem normalen Wasserstand des Flusses liegt. Die jüngeren pleistozänen (z. T. wohl auch holozänen) Ablagerungen finden sich in einer Höhenlage von 5 bis 6 Metern.

Sedimentation oder Erosion, die überall deutlich zu erkennen sind, entstanden durch Änderungen des Klimas und durch Tektonik, weniger durch eustatische Spiegelschwankungen des Meeres, da dieses zu weit entfernt ist. Heute hat das obere Krishna-Becken ein tropisches Monsun-Klima, und ein ähnlicher Klimatyp mag auch während der Steinzeit vorherrscht haben. Doch muß es damals, zeitweise wenigstens, weit regenreicher gewesen sein, worauf hindeuten: die breiten Täler mit mächtigen pleistozänen Ablagerungen, die Stärke der Kaolinbildung mit siltigem Pleistozän in heute halbariden Gebieten und die Grobkörnigkeit der älteren Schotter, in Gebieten, wo heute nur feinkörnige Silt-Sedimente zur Sedimentation kommen.

Kleinere Änderungen des pleistozänen Klimas konnten bisher wegen des Fehlens von Pollen, von Mikrofossilien und klimatisch empfindlichen Invertebraten und Vertebraten nicht berücksichtigt werden, meint der Verfasser.

Der Autor kennt im Becken 15 Plätze mit Werkzeugen aus der älteren Steinzeit. Die Fundstelle von Anagawadi, in der Nähe der Stadt Bagalkot, im Bijapur-Distrikt, hat eine derartige Menge von Artefakten geliefert, daß man hier von einem locus typicus dieser Industrie sprechen kann. Stratigraphisch liegt die Kultur in Schottern, die von lateritischen Böden überlagert werden. Die Fundstelle lieferte Choppers, Schaber, Faustkeile, Spalter und Bogenschaber (cleavers and discoids). Die Industrie kann bezeichnet werden: als eine Faustkeil-Spalter-Kultur der indischen Halbinsel. Pebble tools kommen als wesentliche Artefakte ebenfalls vor. Die Werkzeuge zeigen zumeist gut bearbeitete Formen mit regelmäßigen, symmetrischen Umrissen. Die frühsteinzeitliche Kultur des Angawadi hat Acheuléen-Charakter, doch ist es nicht möglich, die Industrie in verschiedene Phasen aufzugliedern, wie es so erfolgreich in Europa und Afrika geschah. Die Angawadi-Industrie hat vor allem Ähnlichkeit mit dem Mittel-Acheul in Europa.

Die Fundstelle liegt in einem verhältnismäßig breiten Tal des Ghataprabha-Flusses. Rund um Anagawadi gibt es viele Quarzite, man findet sie in Aufschlüssen und als Gerölle in Flußbetten. Drei Faktoren mögen die Besiedlung der Gegend begünstigt haben. Ein Überfluß von für die Werkzeugherstellung geeignetem quarzitischem Rohmaterial, eine ausreichende Wasserversorgung und eine günstige Umwelt, vielleicht auch mit Wald, mit eßbaren Wurzeln und Früchten sowie eine reiche Jagdbeute, also ein idealer Platz für den Steinzeitmenschen. Nach der Menge der Artefakte könnte dieser in verhältnismäßig großen Horden an den Flußufern gelebt haben.

Im Gebiet der Deccan-Trapp-Ablagerungen (vulkanischer Gesteine, die in diesem Teil Indiens eine sehr große Verbreitung haben), sind in der weiteren Umgebung des Krishna Funde vom Typ der Chopper-tools selten, und nur wenige Werkzeuge hat man um Wai in Satara gefunden, wohl vor allem wegen des Mangels an quarzitischem Rohmaterial.

Auch der Mensch der mittleren Steinzeit bevorzugte das Gebiet um Kaladgi, benützte aber auch Kieselschiefer aus der Kalkformation der Kaladgi-Serie und konnte sich somit über das Gebiet des Acheul-Menschen hinaus ausdehnen. Von etwa zwanzig Fundstellen haben die von Kovalli und die von Anagawadi, beide am Ghataprabha-Fluß, die meisten Artefakte geliefert, und man kann diese Fundplätze als loci typici der Industrie bezeichnen. Man findet Kernstücke und vor allem Abschlüge (ca. 80–90% Abschlüge), Schaber, Spitzen und Bohrer. Vieles erinnert an die Clacton-Technik, aber auch die Levallois-Technik wurde verwendet. Wichtig ist vor allem der Übergang von quarzitischem Rohmaterial zu Kieselschiefer.

Die frühe Industrie des Steinzeitalters gehört in die Endphase des mittleren Acheul. Sie läge damit (nach einigen Radio-Karbon-Datierungen) etwa 30 000–39 000 Jahre zurück, gehörte also in das obere Pleistozän, die Zeit der Würmvereisung. Die Industrie der mittleren Steinzeit dagegen ist wesentlich jünger. Der schwarze Boden, der die Terrassenoberfläche bedeckt, in der die Funde liegen, wird mit etwa 7000 Jahren zurückdatiert, gehört demnach in das Holozän.

Die Untersuchungen des Autors liefern erste Ergebnisse über die prähistorische Besiedlung der Gebiete des Deccan-Trapps und des oberen Krishna-Beckens. Sie bringen erste Einblicke in die Stratigraphie des Pleistozäns und die Vor-

geschichte. Weitere Arbeiten sollten zusätzliche Ergebnisse liefern über die Stratigraphie, das Paläoklima, die Zeitfolge und eine prähistorische Gliederung und damit detailliertere Ergebnisse sichern. Das Kaladgi-Gebiet scheint hierfür besonders geeignet zu sein.

Ekke W. Guenther

MAGÍN BERENGUER ALONSO, *El arte parietal prehistórico de la Cueva de Llonín*. 50 S. mit 4 Faltafeln und 43 Abb. Instituto de Estudios Asturianos; Oviedo 1979, Edición patrocinada por la Caja de Ahorros de Asturias 1979.

In einem Vortrag, den Berenguer anlässlich seiner Aufnahme als Mitglied des Instituto de Estudios Asturianos hielt, stellt Verf. eine neue Höhle mit eiszeitlichen Malereien vor: die Cueva de Llonín im Concejo de Peñamellera alta (Prov. Asturias) in Nordspanien. Die Höhle ist in der Gegend auch als „Concha de la Cueva“ und „Cueva del Quexu“ bekannt. 1957 erstmals beobachtet, wurden die Malereien und Gravierungen erst 1971 der Denkmalpflegebehörde ordnungsgemäß gemeldet. Magín Berenguer, der sich bereits mehrfach um die Höhlenkunst verdient gemacht hat, fertigte im wesentlichen von der Hauptbildzone eine sehr schöne Kopie an.

Berenguer unterscheidet drei Bildschichten, die er aus dem Gesamtplan gesondert herauszeichnet und auf weiteren Faltafeln vorlegt. Die älteste Serie bilden rote Punkte und Strichgruppen in verschiedener Anordnung sowie eine etwas unsichere, als weiblich gedeutete Silhouette. Die zweite Serie umfaßt Gravierungen von Capriden, Cerviden und Boviden, deren Umriß und Binnenzeichnung meist in feine Schraffen aufgelöst ist. Der jüngsten Serie gehören schwarze Punktgruppen, gezähnte Linienbänder sowie gemalte Boviden und Capriden unterschiedlichen Charakters an, deren Darstellungen z.T. auch die Gravierung zu Hilfe nehmen.

Die älteste Bildschicht gehört nach Verf. dem Aurignacien oder dem Aurignaco-Gravettien an. Er stützt sich dabei in einem überzeugenden Vergleich auf die vielen Ähnlichkeiten mit den Bildern von Maltravieso bei Cáceres, für die im allgemeinen ein sehr hohes Alter angenommen wird. Die Datierung der Gravierungen der zweiten Serie von Llonín in das Solutréen und das Solutréo-Magdalénien Nordspaniens erhärten die Gravierungen auf Schulterblättern von Castillo und Altamira. Für die jüngste, schwarze Bildserie nimmt Verf. an, sie sei erst im Magdalénien V und VI hinzugekommen.

Allein auf die Kopien Berenguers angewiesen fragt man sich, ob die Malereien und Gravierungen von Llonín wirklich einen so langen Zeitraum umfassen. So sind die Punktgruppen der roten und schwarzen Serie identisch; die auf Taf. 2 als rot ausgewiesenen Bogen- und Wellenlinien erscheinen auf Taf. 1 z. T. als schwarz oder von rot nach schwarz wechselnd. Löst man sich von der klassischen Chronologie der Höhlenkunst nach Abbé Breuil, der Berenguer noch sehr verpflichtet ist, so gibt es zahlreiche Hinweise darauf, daß die Cueva de Llonín, wie so viele andere nordspanische Höhlen auch, ihre größte Bedeutung im entwickelten und späten Solutréen besaßen und ihre letzte Ausgestaltung mit den Bisons und dem liegenden Steinbock im mittleren Magdalénien erfahren hat.

Mit seiner schönen und gut bebilderten Veröffentlichung hat M. Berenguer wieder einmal eine für die Geschichte der Felskunst bedeutende Höhle vorgelegt. Es wäre wünschenswert, wenn seine Kopien noch an anderer, international leichter zugänglicher Stelle publiziert würden.

Christian Züchner

LYA DAMS: *L'art paléolithique de la caverne de La Pileta*. Die europäischen Felsbilder. Akademische Druck- und Verlagsanstalt. Graz 1978, 102 S. mit 96 Abb. und 52 Taf.

Die gewaltige, aus mehreren Teilen bestehende Höhle La Pileta liegt in der Sierra de Libar unweit Benaolan in der südspanischen Provinz Málaga. Sie wurde 1909 von dem Ornithologen Willoughby Verner entdeckt. Schon 1915 erschien die grundlegende Veröffentlichung aller bis dahin bekannten Höhlenteile (H. Breuil, H. Obermaier, W. Verner, La Pileta à Benaolan. Monaco 1915). Das seltene Werk wird heute zu bibliophilen Preisen gehandelt. Aus diesem Grund muß man es außerordentlich begrüßen, daß wenigstens die paläolithischen Malereien in der Reihe „Die europäischen Felsbilder“ erneut vorgelegt wurden.

Kap. I der Monographie gilt der Forschungsgeschichte. In Kap. II wird der Leser durch die Gänge und Hallen der Höhle zu den Bildern geführt. Die Numerierung der einzelnen Darstellungen orientiert sich an der Erstpublikation, Buchstaben kennzeichnen die Neuentdeckungen. Es gibt Umrißzeichnungen in gelber, roter und schwarzer Farbe, die z. T. etwas flächig angelegt sind, sowie feine Gravierungen. Aus der Masse der Bilder hat Verf. nur die eiszeitlichen ausgesondert, die schwarzen, kupferzeitlichen bleiben unberücksichtigt. Bei den schwarzen Zeichnungen ist die Abgrenzung von alt und jung oft schwierig, die Entscheidung hängt von Farbauftrag und Erhaltungszustand ab. In der Regel hat Verf. wohl das Richtige getroffen, nur die Menschendarstellung Fig. 51: Nr. 31–XII ist sicher kupferzeitlich, so daß sich daran anschließende Erörterungen erübrigen.